

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 50 (1967)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Es ging der fromme Herr Kaplan [...]  
**Autor:** Busch, Wilhelm  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-411440>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Reine Stoffvermittlung ist noch lange nicht das, was wir unter Bildung verstehen. Der vorgelegte Stoff, so wertvoll er im einzelnen sein mag, bleibt Chaos, er wird nicht zu einem in sich geschlossenen und überzeugenden Ganzen umgebildet. Der Stoff bleibt Stoff und wird nicht integriert zu einer den Schüler von innen her formenden Bildung. So kann sich in den letzten Fragen nach Wahrheit und Wert und Sinn in dieser Schule ein Gefühl der Unsicherheit, der Leere, hier kann sich trotz aller Fülle des Stoffes ein gewisser Leerlauf einstellen. Und hier, in diesem Dämmer der Unentschiedenheit und Leere, hier wurzelt denn auch das, was jener Gymnasiallehrer nicht ohne Grund dem tapferen Unternehmen der «Schweizer Illustrierten» entgegenhält, hier wurzelt die geistige Stumpfheit, Borniertheit und Interessenlosigkeit eines grossen Teiles der heutigen Jugend.

Gänzlich verfehlt wäre es, der neutralen Staatsschule die Schuld an dieser tragischen Situation aufzuladen. Ist doch die Staatsschule nur Ausdruck und Funktion des Staates und der Gesellschaft, die diese Schule geschaffen haben und tragen. Auch hier im Staat und in der Schule bleibt ja alles in der unverbindlichen Schwebe der Neutralität. Der Christenglaube hat heute, trotz aller erlittenen Schwächung, doch noch so viel Kraft, sich

als die absolute und letztgültige Wahrheit auszugeben und so den Begriff der Wahrheit für sich zu monopolisieren. Die Praxis des täglichen Lebens, die Schule und die Wissenschaft – alles, was mit der harten irdischen Realität sich auseinandersetzen muss, das hat schon längst sich einen ganz anderen Wahrheitsbegriff schaffen müssen und auch tatsächlich geschaffen. Sie halten sich alle aber für nicht kräftig genug, sich offen zu diesem ihnen eigenen Wahrheitsbegriff zu bekennen und so die Wahrheitsfrage in einer offenen Auseinandersetzung mit dem Christenglauben zu bereinigen. Von der Sache selbst her drängt heute alles zu dieser offenen Bereinigung; sie wird aber vorerst noch zurückgestellt.

Staat und Gesellschaft, also wir alle, sind mitschuldig an der tragischen Lage der Staatsschule. Mitschuldig ist auch der Christenglaube. Die Kraft zu einem vollen Durchbruch in Staat und Gesellschaft; die Kraft zur Bildung eines verpflichtenden Ganzen auf positiv christlichem Boden in Staat, Gesellschaft und Schule – diese Kraft hat der Christenglaube ganz offenkundig heute nicht mehr. Er tritt aber auf mit dem Anspruch und mit dem Anschein, diese Kraft auch heute noch zu besitzen. Er hat immer noch die Kraft zu verhindern, dass sich Staat, Gesellschaft und Schule zu einem

---

**Es ging der fromme Herr Kaplan,  
Nachdem er bereits viel Gutes getan,  
In stiller Betrachtung der schönen Natur  
Einst zur Erholung durch die Flur.  
Und als er kam an den Waldessaum,  
Da rief der Kuckuck lustig vom Baum:  
«Wünsch guten Abend, Herr Kollege!»  
Der Storch dagegen, nicht weit vom Wege,  
stieg in der Wiese auf und ab  
und sprach verdriesslich: «Papperlapapp!  
Gäb's lauter Pfaffen lobesam,  
Ich wäre längst schon flügelahm!»  
Man sieht, dass selbst der frömmste Mann  
Nicht allen Leuten gefallen kann.  
Wilhelm Busch**

---

offenen, zu einem vollen und letztgültigen Ganzen, in dem es dann keinen Leerlauf mehr gäbe, auf dem Grund und Boden der diesseitigen Realität ausbilden. Diese Mitschuld an der Neutralität und damit auch an den Gebrechen der Neutralität – diese Mitschuld muss heute der Christenglaube einsehen und auf sich nehmen. Nicht die ganze Schuld; denn der Christenglaube ist, wie alle anderen Weltreligionen auch, tief eingebettet in das reale Geschehen, in Geschichte und Kultur, und ist den Gesetzen dieses irdischen Geschehens ganz ausgeliefert. Im letzten ist das alles ganz einfach unser historisches Schicksal; Christen und Nichtchristen, wir alle leben heute in einer Uebergangszeit; wir stehen deutlich im Ausgang der

---

zum Schluss ausführte: «Die Schnur des Abbés sind gut, aber er trägt sie auch wunderbar vor. Man widersteht ihnen nicht. Sie hätten sich vor Lachen geschüttelt, wie er den Hals in die Luft streckte, als Nachtigall ein süßes Stimmchen bekam, als Kuckuck sich brüstete und einen rauhen Ton annahm, seine Ohren aufrichtete und die dumme und schwerfällige Würde des Esels nachahmte, und das alles ganz natürlich, ohne es zu übertreiben. Das macht, er ist von Kopf zu Fuss ein unvergleichlicher Mime.» Oder: «Der Abbé ist unerschöpflich an geistreichen Wendungen und Zügen; ein Kleinod für Regentage.»

Doch «es ist nicht jedermann gegeben, seinen Witz zu verstehen», sagte Diderot an anderer Stelle. «Er ist heiter in Gesellschaft, aber vermutlich melancholisch, wenn er allein ist.» Diese Mischung von Melancholie und Heiterkeit war charakteristisch für Galiani, der sich in Gesellschaft plötzlich

still und traurig in eine Ecke des Zimmers verzog, wenn er seine Geschichte erzählt hatte.

Galiani verfasste eine Reihe wertvoller Bücher. Das Werk «Della Moneta» zum Beispiel, ein Traktat über das Wesen des Geldes, brachte ihm Ruhm und Ansehen ein und gilt unter den Nationalökonomien längst als klassisch. Sein erstes berühmtes französisches Buch, die «Dialogues sur le commerce des blés», ist schon deshalb bemerkenswert, weil es zeigt, dass ein Geist zwei verschiedenen Kulturen zugleich angehören konnte. Galianis «Dialoge» gehören mit zu den besten der an Dialogen so reichen französischen Literatur. Er selbst sagte darüber: «Dass ich die Dialogform, als die französischste, gewählt habe, ist nur natürlich. Die Sprache des geselligsten Volkes auf Erden, die Sprache einer Nation, die mehr spricht als denkt und nur denkt, um zu sprechen, muss die dialogisiertesten Sprache

sein.» Und weiter: «Meine Dialogues sind ein Lehrbuch für einen Staatsmann, d. h. für einen Menschen, der den Schlüssel zum Geheimnis besitzt und weiss, dass sich alles auf Null reduziert. Mein Buch ist ganz diabolisch tief, denn es hat keinen Grund. Aber ich habe es nicht gern, dass man mich vor dem Publikum des Macchiavellismus beschuldigt; das Publikum ist so dumm, und ich bin noch nicht tot.»

Dieses Werk vollendete er 1769, eben als er Paris wegen einer diplomatischen Affäre für immer verlassen musste, womit er sich ungewollt einen glanzvollen Abgang sicherte, denn bald sollten die «Dialoge» das Tagesgespräch von Paris bilden. Und nun begann sein Briefwechsel mit seiner Freundin Madame d'Epainay, die ihm nun sein geliebtes Paris ersetzen musste und der er oft schrieb: «Ich bin verloren, wenn ich Sie nicht mehr habe.» Dieser Macchiavell, der so oft